Das Besen- oder Rutenopfer auf der Luzerner Landschaft

Autor(en): **Zihlmann, Josef**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **37 (1979)**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-718179

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Besen- oder Rutenopfer auf der Luzerner Landschaft

Josef Zihlmann

In verschiedenen Arbeiten über volksreligiöses Brauchtum [1a, 1b, 1c] habe ich in Zusammenhang mit Wallfahrtsbräuchen und kleinen Bauernheiligtümern vom Besenopfer gesprochen und habe dabei erwähnt, es werde nach Abschluss der laufenden Nachforschungen eine Abhandlung folgen. Wann können Nachforschungen als abgeschlossen betrachtet werden? Wohl nie. Trotzdem: Feldarbeit und Befragungen tragen heute auch bei intimster Ortskenntnis und persönlichen Kontakten in dieser Sache kaum mehr etwas ein. Wenn ich darum die Arbeit über das Besenopfer jetzt veröffentliche, so geschieht dies in der Absicht, das Material andern Forschern zur Verfügung zu stellen und in der Hoffnung, der Aufsatz werde doch noch diesen oder jenen Hinweis aus dem Volk einbringen.

Was hat man unter «Besenopfer» zu verstehen?

Das Volk selber, das in unserer Gegend das Besenopfer noch im letzten Jahrhundert sehr gut kannte, hat den Ausdruck nie gebraucht. Er ist in dieser Form ein Fachausdruck des Volkskundlers, der religiöse Opferbräuche nach der Natur der Gaben benennt (z. B. Geld-, Kerzen-, Wachsopfer usw.). Man kann sich im Einzelfalle fragen, ob Opfer der richtige Aus-

---

1a Josef Zihlmann, Wohin die Luzerner Hinterländer wallfahrteten, Eine Studie zum Wallfahrtsbrauchtum unserer Gegend, Heimatkunde des Wiggertals, Hefte 35 und 36, 1977/78.

1b Josef Zihlmann, Heilige Bäume, Heimatkunde des Wiggertals, Heft 31, 1973, S. 87 ff.

1c Josef Zihlmann, Von frommen Gaben an heiligen Orten, in «Der Hinterländer», Beilage des Willisauer Boten, Nrn. 1 und 2, 1977.

druck ist. Vielleicht ist das Hinterlegen einer Gabe an einem Kultorte in seinen Ursprüngen gar kein Opfer, sondern eher eine rituelle Handlung. Das sind aber Fragen, mit denen wir uns hier nicht zu beschäftigen brauchen. Wir bleiben beim Ausdruck Besenopfer und stellen fest, dass wohl das Opfern von Besen brauchtümlich war, nicht aber die Bezeichnung Besenopfer.

Ähnliches ist ja auch vom Ausdruck Wallfahrt zu sagen. Wenn jemand sagte, er gehe *go wolfahrte,* so wusste man, dass damit eine grössere Wallfahrt gemeint war, etwa nach Einsiedeln, Sachseln oder Mariastein. Die kleinen Tages- oder Halbtageswallfahrten bezeichnete man nicht als Wallfahrt; man sagte schlicht und einfach, man habe *is Lutherebad hindere verheisse* oder man gehe *uf Ottillen äne.* Weil es bei besondern Anliegen, vor allem in Situationen höchster Gefahr, selten möglich war, gleich hinzugehen, hat man vorerst *verheisse,* um dann bei nächster Gelegenheit wirklich zu gehen, ohne dass man dabei den Ausdruck Wallfahrt brauchte. Vielleicht ist es für unser Luzerner Hinterländervolk bezeichnend, dass es gerade in diesen Dingen immer etwas wortkarg war. Wenn ich recht sehe, bezieht sich die Zurückhaltung vor allem auf das Volksreligiöse, was bei uns so viel heisst wie das Volkskatholische. Es gab da Dinge, von denen man wusste, dass sie von der offiziellen Kirche wohl toleriert, aber nicht gebilligt würden. Manchmal lag es auch in der Natur der Sache, dass man möglichst wenig Aufhebens machen wollte, so etwa bei einem Anliegen, von dem man glaubte, es verheimlichen zu müssen.

Zu jenen volksreligiösen Aktivitäten, derentwegen unsere Landgeistlichen wohlwollend ein Auge zudrückten, gehörte auch das Besenopfer. Wie wollte auch der Pfarrer dagegen sein, er, der am Sonntag von der Kanzel herunter den glänzend roten Karfunkel am Nacken eines Knechtleins leuchten gesehen hatte! Da konnte er in seiner seelsorgerlichen Güte nur eines wünschen, dass dem armen Schlucker geholfen würde, auf dass er wieder rechtmässig zur Kanzel aufblicken konnte. Und er sah es an der Röte oder Bläue des Eissens, dass sein Träger noch diese Woche mit einem Besen ins Heubergchäppeli gehen würde, auf dass er durch die Fürbitte der heiligen Vierzehn Nothelfer von seiner zuckenden Eiterpflaume befreit würde. Dass man so etwas Besenopfer nennt, ist unter den waltenden Umständen völlig belanglos.

So aber ist das Besenopfer zu verstehen: wer einen Eissen hatte oder an «bösem Blut» litt (andere Beweggründe s. unten), ging in eine bestimmte Kapelle oder Kirche oder in ein Beinhaus, um dort sein Anliegen dem oder

den zuständigen Heiligen des Hauses anheimzustellen. Wie unzulänglich oder bethaft das Vortragen des Anliegens auch gewesen sein mag, wichtig war, dass der Bittsteller einen Besen mitbrachte und diesen am Orte, wo er um Genesung bat, zurückliess. Alter Volksglaube wollte wahrhaben, dass, wenn mit dem Besen der geweihte Raum gewischt würde, alle Unreinheiten am Körper des Besenspenders verschwinden würden. Ich habe selber noch Leute gekannt, die hätten drei Finger aufs Herz gelegt, dass dies so sei.

Das Besenopfer unterscheidet sich (abgesehen von der Natur des Opfergegenstandes) mindestens in einer Hinsicht von andern Opfern. Man kann die Gabe nicht «verheissen» wie etwa bei einem Geld- oder Wachsopfer. Nach dem Volksglauben ist es das Reinmachen des Kapellenbodens mit dem mitgebrachten Besen, das die Heilung bewirkt. Somit nützt das blosse Verheissen nichts; man muss hingehen und den Besen dortlassen.

Das Besenopfer im Kanton Luzern

Nehmen wir vorweg, dass das Netz der Kultstätten, in denen das Besenopfer nachgewiesen werden kann, im Luzerner Hinterland am dichtesten ist (im Raume zwischen den Grenzpunkten Napf – Wolhusen – Altishofen – Grossdietwil – Napf). Es scheint, dass das Besenopfer in diesem Gebiet am intensivsten praktiziert wurde. Vorsichtshalber ist allerdings zu sagen, dass der Beweis dafür nicht mehr zu erbringen ist. Zweifellos gab es auch ausserhalb dieses Kerngebietes unscheinbare Landchäppeli, von denen wir nicht mehr wissen, dass dort Besen geopfert wurden, denn wir müssen hier auch kleinste Chäppeli, die eher als Helgenstöckli anzusprechen sind, miteinbeziehen. Bei solchen war der Innenraum so klein, dass es kaum mehr etwas zu wischen gab; der Kleinheit des Raumes angemessen waren denn auch die Besen, die eher als Ruten anzusprechen waren und auch häufig vom Volk als solche gedeutet wurden.

Zur Dichte der hier nachgewiesenen Opferstätten im Luzerner Hinterland ist noch zu sagen, dass sie zum Teil von der Intensität der Forschungsarbeit des Verfassers dieser Arbeit herrührt, der im westlichen Luzernbiet zwischen Napf und Aargauergrenze auch in der Namenforschung tätig ist und sich hier besonders gut auskennt. Ein Schwerpunkt des Besenopfers in dieser Region war aber schon vorher erkennbar. Der Sagensammler Alois Lütolf, der selber aus dem Luzerner Hinterland stammt und auch

hier wirkte, hat den Opferbrauch in den 1860er Jahren in einzelnen Kapellen noch lebendig angetroffen. Siebzig Jahre später hat der in Grosswangen ansässige Josef Arnet vom Besenopfer berichtet.

Wenn es Brauch war, dass man in der Kirche von Bertiswil ob Rothenburg für die Verstorbenen Haselzweige hinter den Altar legte[2], so darf dies nicht unbedingt als Besenopfer im Sinne unserer Abhandlung gedeutet werden. Viel eindeutiger ist das Besenopfer im kaum sieben Kilometer von Bertiswil entfernten Sempach, wo im Galgenchäppeli noch heute Birkenruten hängen. Schliesslich ist das Beinhaus in der Senti in Luzern[3] — vom Volk *Säntibeihüsli* genannt — zu nennen, wo nebst Besen und Ruten so ziemlich alles, was an Votivgaben volksbräuchlich war, niedergelegt und aufgehängt wurde. Aus dem Vorhandensein des Besenopfers an dieser Kultstätte darf allerdings nicht geschlossen werden, das Besenopfer sei auch in der Stadt Luzern heimisch gewesen. Die Leute wallfahrteten aus der weiten Umgebung hierher und brachten jene Opfergaben mit, die sie von zuhause kannten. Die Besen und Ruten im Senti-Beinhaus lassen vermuten, dass das Besenopfer auf der Luzerner Landschaft verbreiteter gewesen ist als sich heute nachweisen lässt. Ausser auf der Luzerner Landschaft scheint das Besenopfer in der Schweiz nur noch in den Kantonen Schwyz und Uri bekannt gewesen zu sein. Im Siechenkapellchen (Marienkapelle) in Seewen hat man Besen gegen Bettnässen geopfert.[3a] In der Schrannenkapelle (Maria Hilf) in Bürglen wurden sogen. Schmalbesen gegen Eissen als Opfergabe hinterlassen.[3b] Diese (scheinbar?) isolierten Vorkommen muten etwas merkwürdig an, sind sie doch aus Gründen der geographischen Lage und der Volkseigenart nicht ohne weiteres dem Luzerner Verbreitungsgebiet zuzuzählen.

---

2 Alois Lütolf, Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, Luzern 1862, S. 371.

3 Josef Zihlmann, Von Elenden und vom Elend Kreuz, in «Der Hinterländer», Beilage des Willisauer Boten, Nr. 3, 1975, S. 18.

3a Linus Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, S. 666, Anmerkung 4.

3b Notker Curti, Über Votive in «Schweiz. Archiv für Volkskunde», Bd. 28, 1938, S. 58 ff., 60.
E. Wymann, Rezepte aus Uri von 1716–1724 in «Schweiz. Archiv für Volkskunde», Bd. 10, 1906, S. 267 ff.
Josef Müller, Sagen aus Uri, Schriften der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 18, Basel 1926, S. 36, Nr. 44/9.

Besenopfer an der Schlossmauer von Kisslegg (Allgäu)

Zu erwähnen ist schliesslich noch, dass es ausserhalb der Schweiz zwei Verbreitungsschwerpunkte für das Besenopfer gibt: im Elsass und in Vorarlberg[4]. Wir müssen uns hier mit diesem Hinweis begnügen, um uns umsomehr dem luzernischen Detail zuzuwenden, über das es noch einige Dinge zu sagen gibt, die bis jetzt nur dem einheimischen Forscher bekannt sind.

Die Beinhauskapelle in Grossdietwil

Alois Lütolf hat um 1860 herum von Lehrer Bucher in Grossdietwil vernommen, dass Kinder oft Besen ins dortige Beinhaus tragen, es soll dies für Eissen und Geschwüre gut sein.[5]

Das Beinhaus, wovon die Rede ist, wurde 1880 — also etwa zwanzig Jahre nachdem Lehrer Bucher dem Sagensammler Lütolf die Mitteilung gemacht hatte — abgebrochen[6]. Wahrscheinlich ist mit dem Abbruch der Beinhauskapelle, denn um eine solche handelt es sich, auch das mit ihr verbundene Brauchtum des Besenopfers verschwunden.

Die Beinhauskapelle von Grossdietwil wurde anstelle einer abgebrochenen St. Pantaleonskapelle erbaut und am 4. September 1507 eingeweiht. Das Volk nannte sie Beinhaus oder St. Annakapelle. Hauptpatron war der hl. Erzengel Michael. Der Altar war geweiht in der Ehre des hl. Sebastian, der hl. Mutter Anna, der hl. Ottilia und der hl. Magdalena.

Volkstümlichen Ruhm genoss auch das *Beihusglöggli.* Das Volk erzählte, man habe dieses giessen lassen, weil im bernischen Gondiswil eine Hexe gewesen sei, die immer böse Hagelwetter herüberschickte. Seit man das Glöcklein läute, wenn ein Unwetter drohe, machen die Wetter nichts mehr. Man erzählt sich noch heute, was die Wetterhexe gesagt haben soll:

---

4 Leopold Schmidt, Volksglaube und Volksbrauch, Berlin 1966. Das Werk enthält ein Kapitel über «Das Reiser-, Ruten- oder Besenopfer» mit einer Verbreitungskarte. Ausser an den angegebenen Orten ist das Besenopfer wohl noch an andern Stätten heimisch gewesen. Im September 1978 habe ich das Opfer in Kisslegg (Allgäu) gefunden. Hier hängen die Leute noch jetzt kleine Besen, die aussehen wie Ruten, unter ein Rochusbild an der Schlossmauer.

5 Alois Lütolf (Anm.2) S. 367

6 Der Geschichtsfreund, Mitteilungen des historischen Vereins der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, Bde. 1–130, Einsiedeln und Stans 1844–1977. Bd. 61, 252.

«Wenn das Beinhausglöggli läutet, die vier Färli in Ebersecken schreien und die gross Mohr in Willisau rochelt, kann ich nichts machen» (gemeint sind damit Wetterglocken).[7]

Soviel weiss man also über die Beinhauskapelle in Grossdietwil, wohin die Leute gegen Eissen Birkenbesen brachten.

Mariahilf-Kapelle im Altishofer Feld

Im Altishofer Unterfeld steht noch heute am Weg die Mariahilf-Kapelle, die die Jahrzahl 1782 trägt. Die Leute von Altishofen haben das kleine Heiligtum, ein offenes Feldchäppeli, das kaum einigen Personen Platz bietet, immer hoch in Ehren gehalten. Das Volk ist mit allen möglichen Anliegen hin zur Muttergottes gepilgert. Vor allem waren es Frauen, die hingingen und beteten, wenn sie einer Geburt entgegengingen. Man kannte auch vor wenigen Jahrzehnten noch den Brauch, eine Schar Schüler hinzuschicken, um für eine kranke Person zu beten. Heute noch geht man ins Mariahilf-Chäppeli, um in einem Anliegen des Leibes oder der Seele ein Gebet zu verrichten und ein Geld- oder Kerzenopfer zu spenden.

Noch vor etwa fünfzig Jahren war es Brauch, mit einem kleinen Besen ins Mariahilf-Chäppeli zu gehen, wenn man Eissen oder *Blätze* hatte. Man wischte mit dem Besen den Boden und liess ihn nachher dort[8].

Beinhauskapelle in Wolhusen

Die Wolhuser Beinhauskapelle, die unweit der Kirche am Rande des Friedhofs steht, ist bekannt wegen ihrem an den Innenwänden gemalten Totentanz. Sie wurde 1661 gebaut und zu Ehren der hl. Eulogius (Eligius), Jost und Wendelin geweiht. Von Bedeutung mag noch sein, dass bei der malerischen Ausstattung des Altars neben Eligius und Wendelin nicht Sankt Jost erscheint, sondern Antonius der Einsiedler.

---

7 Alois Lütolf (Anm.2) S. 205.

8 Auch J. Arnet hat zu seiner Zeit von diesem Brauch gehört und hat ihn in Schweiz. Archiv für Volkskunde, Bd. 31, 1931, S. 160 vermerkt.

Kanonikus Niklaus Zimmermann, der von 1883 bis 1921 Pfarrer von Wolhusen war, hat 1929 eine 336 Buchseiten umfassende «Heimatkunde von Wolhusen»[9] herausgegeben. Im Kapitel «Aberglauben» schreibt der Verfasser: «Naiv unschuldig dagegen ist das Opfer von Birken- und Binsenbesen in das Beinhaus, damit, wenn selbe zum Wischen der Kapelle gebraucht werden, der Ausschlag verschwinde.» Von hier hat wahrscheinlich J. Arnet seine Information über das Besenopfer in der Wolhuser Beinhauskapelle.[10]

Ich bin zum letztenmal 1973 der Sache nachgegangen und habe den damals 88jährigen Sigristen gefragt, ob er etwas vom Besenopfer im Beinhaus wisse. Seine Antwort: «Natürlich weiss ich noch sehr gut von diesem Besenopfer. Ich bin 1914 Sigrist geworden und habe immer gegenüber der Beinhauskapelle gewohnt. Die Leute haben oft Besen ins Beinhaus gebracht. Zuerst waren es solche aus Birkenreis, später dann Reisbesen, die man beim Krämer kaufte. Es waren besonders die Bauern, vor allem diejenigen von Schwarzenbach, Sedel und Umgebung. Sie brachten die Besen, damit mit diesen die Beinhauskapelle gewischt würde». Dass die Leute ihre Besen wegen Eissen und Ausschlägen ins Beinhaus brachten, wusste der Sigrist nicht; die Bauern hätten die Besen gegeben, wenn sie ein Anliegen hatten, vor allem wegen dem Vieh, meinte er.

Der tiefere (und auch ältere) Beweggrund des Besenopfers in Wolhusen — von Eissen oder Ausschlägen befreit zu werden — ist durch die Aussage des Pfarrers genügend belegt. Es ist auch hier, wie bei andern Opfern, eine gewisse Verflachung punkto Beweggrund und Beschaffenheit der Gabe festzustellen, der dann früher oder später das Erlöschen folgt; wir werden diese Erscheinung weiter unten wieder antreffen.

Heilig Blut-Kapelle in Willisau

Im Volksmund heisst die Kapelle einfach *Helgebluet*. Ihr Entstehen geht zurück auf eine Freveltat, die sich nach dem Chronisten Joh. Jakob von Heidegg im Jahre 1392 zugetragen haben soll. Die Entstehungsgeschichte

9 Niklaus Zimmermann, Heimatkunde von Wolhusen, Willisau 1929, S. 122 und 314.
10 Wie 8.

erzählt von fünf Blutstropfen, die vom Himmel fielen und nachher verehrt wurden. Die Heilig Blut-Kapelle ist ein Sühneheiligtum, das unter dem Einfluss der von der Kirche geförderten Verehrung des «kostbaren Blutes Christi» grossen Ruhm erlangte und jährlich von einigen tausend Pilgern besucht wurde; Grossereignis war das jeweils am Sonntag nach Fronleichnam stattfindende Heilig Blut-Ablassfest, das noch jetzt an diesem Tage gefeiert wird.[11]

Das Heilig Blut in Willisau ist eine jener Kapellen, in denen das Besenopfer heimisch war. Sie ist zweifellos die «gehobenste» Besenopferstätte der weiter oben genannten Kernregion Luzerner Hinterland; Willisau liegt auch im Zentrum der dichten kleinräumigen Ausbreitung des Brauches im nördlichen Napfgebiet.

Man ist nicht darauf angewiesen, den Nachweis des Besenopfers in der Heilig Blut-Kapelle mit einer schmalen Belegbasis abzustützen. Dazu ist der Brauch bei der älteren Generation der Gegend viel zu bekannt. Besen wurden noch 1970 ins *Helgebluet* gebracht. Es waren Reisbesen, wie man sie in den Läden kaufen kann. Meist wurden sie heimlich in die Kapelle gebracht oder man liess sie durch jemanden bringen. Die Frau des Kapellensigristen sagt, die Leute hätten die Besen wegen Geschwüren, Hautkrankheiten und dergleichen gebracht. Man habe noch in den Jahren nach 1960 zeitweise so viele Besen im Heilig Blut gehabt, dass man für sie gar keine Verwendung fand; man habe dann davon der Kapelle St. Niklaus auf dem Berg und dem Pfarreiheim gegeben.

Verschiedene Leute aus Willisau und Umgebung haben mir noch in letzter Zeit bestätigt, dass sie Besen ins Heilig Blut gebracht haben. Ein Willisauer Eisen- und Haushaltwarenhändler sagt, er habe öfters Besen für's Heilig Blut verkauft; sie seien gut gewesen gegen Eissen, wenn man sie zum Wischen der Kapelle verwendet habe. Eine Bauernfrau hat mir noch vor zwei Jahren bestätigt, es habe gegen Mäuse kein besseres Mittel gegeben als die Gabe eines Besens ins Heilig Blut; dieses Rezept war vor allem beim Bauernvolk bekannt.

Man muss bei der Beurteilung des Besenopfers in der Heilig Blut-Kapelle mit Vorsicht umgehen und die Dinge differenziert betrachten. Das Besenopfer hat nach meinen Ermittlungen mit dem Heilig Blut-Kult und der damit zusammenhängenden Wallfahrt nichts zu tun[12]. Die auswärtigen

---

11 Darüber mehr in der unter 1a genannten Arbeit, Heft 35, S. 25.

12 Vergl. dazu Leopold Schmidt (4), S. 218, 3. Absatz.

Wallfahrer hatten nur in seltenen Ausnahmefällen Kenntnis vom Besenopfer im Heilig Blut.

Das Besenopfer im *Helgebluet* war ein Brauch der Einheimischen, vor allem der Leute in der weitverzweigten Kirchgemeinde Willisau und der unmittelbar angrenzenden Gebiete. Wenn diese Leute Besen ins *Helgebluet* brachten, dann stellten sie diese nicht irgendwo hin, sondern sie legten oder stellten sie immer zum rechten Seitenaltar. Auf diesem Altar standen die Statuen der Pestheiligen Sebastian und Rochus, die man auch gegen Eissen, Hautausschläge, *Blätze* und *bös' Bluet* anrief. Hier muss der Zusammenhang mit dem Besenopfer gesucht werden.

Dass Besen im Heilig Blut — und nur gerade hier — gut waren gegen Mäuseplage, erklärt sich leicht so, dass eine Vermengung mit dem Magnuskult stattgefunden hat. Es ist nämlich zu wissen, dass der gleiche rechte Seitenaltar, wo die Besen hingelegt wurden, auch dem hl. Magnus geweiht war. Mehr noch: der Altar wurde 1687 gestiftet von der St. Magnus-Bruderschaft der Schneider und der St. Severins-Bruderschaft der Weber. St. Magnus war der Patron gegen Engerlinge und allerlei schädliches Gewürm[13]. Das Luzerner Hinterland ist nicht nur regionales Zentrum des Besenopfers, sondern auch Schwerpunkt der Magnus-Verehrung (Willisau, Hergiswil, Grosswangen).[14] Nachdem auf dem gleichen Seitenaltar der Heilig Blut-Kapelle die Pestheiligen Sebastian und Rochus und der Ungezieferheilige Magnus verehrt werden, ist es kaum anders denkbar, als dass die Kultformen ohne Absicht vermengt wurden.

Pfarrkirche in Hergiswil bei Willisau

Dieser Ort fällt insofern aus dem üblichen Rahmen des Besenopfers, als es sich um eine Pfarrkirche handelt. Die Frage, wie das Besenopfer in diese Kirche gekommen ist, dürfte kaum je beantwortet werden können. Die dem hl. Johannes d. Täufer geweihte Kirche wurde 1840/42 gebaut. Das Vorhandensein einer frühern Friedhofkapelle oder eines Beinhauses kann

---

13 Josef Zihlmann, St. Magnus gegen schädliches Gewürm, «Vaterland» Nr. 206, 4. 9. 76.

14 Josef Zihlmann, Das Kreuz auf dem Gütsch in Willisau, die Engerlingsplage und St. Magnus, in «Der Hinterländer», Beilage des Willisauer Boten, Nr. 1, 1974.

als ausgeschlossen betrachtet werden. Man darf wohl annehmen, der Opferbrauch sei von der vorherigen Kirche, die einen andern Standort hatte, auf die neue übergegangen. Die erste Kirche von Hergiswil wurde 1593 als Kapelle in der Ehre des hl. Ludwig geweiht und ist 1603 als Pfarrkirche neu konsekriert worden. Zwei Jahre später ist dann Hergiswil als neue Pfarrei von Willisau abgetrennt worden.

In der Pfarrkirche Hergiswil erlebte das Besenopfer um 1930 herum seine letzten Ausläufer. Mein Vater war Sigrist in dieser Kirche, und es oblag unserer Familie, das grosse Gotteshaus in Ordnung zu halten. Von daher weiss ich, dass es bei vielen Leuten Brauch war, Besen in die Kirche zu bringen. Es waren damals gewöhnliche Reisbesen, wie man sie beim Krämer kaufen konnte. Meist wurden diese Besen heimlich in die Kirche gestellt, manchmal auch dem Sigrist übergeben. Es kam auch vor, dass ein Krämer im Auftrage eines Besenkäufers einen Besen in die Kirche brachte, und schliesslich gab man uns Geld mit dem ausdrücklichen Auftrag, einen Besen zu kaufen. Alle diese Besen waren dazu bestimmt, dass mit ihnen die Kirche gewischt würde.

Leider habe ich mich in diesem Falle viel zu spät mit dem Besenopfer auseinandergesetzt.

Kapelle St. Joder in Hergiswil

Inmitten des steilen Geländes an der Nordabdachung des Napfs, etwa auf halbem Wege zwischen Hergiswil und Menzberg, steht die dem hl. Theodul geweihte Kapelle, die vom Volk *Tioderchäppali* genannt wird.

Auch hier war das Besenopfer Brauch. Der Kapellenpfleger, der auch die Aufgabe hatte, die Wetter- und die Betglocke zu läuten, sagte mir noch 1972, die Leute aus der Umgebung brächten dann und wann Besen zum Wischen des Kapellenbodens. Dieser Brauch sei deshalb, weil neben St. Theodul auch St. Rochus Patron sei, und der Pfleger fügte bei, das sei gut gegen Eissen. Später sprach ich noch mehrmals mit dem Mann; er sagte mir, er müsse auch im Winter schon vormittags die Kapelle öffnen, da immer wieder Leute mit Kerzen kämen, um diese in der Kapelle anzuzünden. Es seien meist Bauern, die wegen Anliegen im Stall kämen.

Maria Heilbronn im Luthernbad

Der Marienwallfahrtsort *Lutherebad,* wie der Volksmund sich ausdrückt, ist heute noch der meistbesuchte Wallfahrtsort des Luzerner Hinterlandes.[15] Die Wallfahrtsgeschichte reicht zurück auf eine Krankenheilung im Jahre 1581. Es wird erzählt, die Gottesmutter habe dem gichtkranken Familienvater Jakob Minder geoffenbart, er solle hinter seinem Hause nachgraben. Dort werde er Wasser finden, mit dem solle er sich waschen. Jakob Minder tat so und wurde von seinem langjährigen Gichtübel befreit. Später entstanden dann zwei Kapellen, eine kleine beim Brünnli und eine andere als Wallfahrtskapelle (jetzt neue Kirche). Seit Mitte des 18. bis ins 20. Jahrhundert wurde der Wallfahrtsort von Waldbrüdern betreut.

Die wunderbare Heilquelle im Luthernbad war von Anfang an das Charakteristikum dieses Wallfahrtsortes und ist es bis heute geblieben. Noch jetzt wird fast täglich *Badbrünnliwasser* geholt. Viele Leute, die weit entfernt sind, lassen es sich durch Bekannte schicken. Es soll gut sein gegen allerlei rheumatische Schmerzen, vor allem aber gegen Ausschläge und Hautkrankheiten.

Eine verstärkte Wirkung des *Badbrünnliwassers* bei «bösem Blut» haben viele Leute darin gesehen, dass sie einen Besen in eine der beiden Kapellen brachten, damit mit ihm der Boden der Kapelle gewischt würde. Einzelne Wallfahrer brachten kleine Besen, die eher einer Rute gleichkamen, wischten selber den Boden und hängten dann den Besen zu den massenhaft vorhandenen andern Votivgaben an die Wand der Kapelle. Auch Alois Lütolf ist um die Mitte des letzten Jahrhunderts auf diese Besen gestossen und bemerkt: «Über dem Heilbrunnen im Luthernbad (Kt. Lucern) ist ein Käppeli erbaut, wo immer Birkenreiser zu Ruthen gebunden geopfert werden. Man sagt, das sei gut wider das «räudig sein». Wenn der hl. Ort mit dem Besen gereinigt wird, geht auch am Opfernden das Unreine weg.»[16]

Noch 1973 wurde mir vom ortsansässigen Posthalter, der auch einen Krämerladen betrieb, bestätigt, dass oft Leute in den Laden gekommen seien, um einen Reisbesen zu kaufen, den sie dann in die Kapelle brachten. Der letzte solcher Opferbesen, von dem ich mit Bestimmtheit weiss, wurde

---

15 Ausführlicher bei 1a, Heft 35, S. 23.
16 Alois Lütolf (2), S. 367.

1971 ins Luthernbad gebracht. Auch im etwa einen Kilometer entfernten Laden im Chrutzi wurden Besen gekauft, deren Bestimmungsort die Badkapelle war.

Kapelle auf dem Heimberg in Luthern

Etwa hundert Meter über dem Dorf Luthern steht auf einem Hügelvorsprung, von dem aus man das ganze Tal überblicken kann, das *Heubärgchäppali,* zu dem die Leute von Luthern jedes Jahr an Christi Himmelfahrt prozessionsweise mit dem Allerheiligsten hinaufsteigen, damit der Priester Dorf und Tal segne. Dieses kleine Heiligtum auf der Krete eines Napfausläufers muss als der prominenteste Zeuge des Besenopfers im Luzerner Hinterland bezeichnet werden. Es ist recht erstaunlich, dass Alois Lütolf nicht auf das *Heubärgchäppali* gestossen ist (wie der eifrige Forscher auch vom Besenopfer in Hergiswil, im Tioder, Heilig Blut und andern nichts gewusst zu haben scheint).

Die Kapelle auf dem Heuberg (älter Heimberg) ist ein kleines ländliches Heiligtum, das im Innern etwa zwanzig Personen Platz bietet. Das Altarbild stellt die heiligen Vierzehn Nothelfer dar. Die Glasmalerei an den zwei Seitenfenstern zeigt links den hl. Eligius als Bischof und Schmied und rechts den hl. Wendelin. Diese Ausstattung stammt aus der Zeit des Kapellenneubaues im Jahre 1864.

Das Heubergchäppeli muss schon 1502 bestanden haben, denn das Jahrzeitbuch von Luthern, das aus dieser Zeit stammt, berichtet von einem Kreuzgang auf den Heimberg. Das Patrozinium der hl. Vierzehn Nothelfer dürfte alt sein; vermutlich sind auch Eligius und Wendelin als alte Patrone der Kapelle zu betrachten.

Das *Heubärgchäppali* in Luthern ist mir besonders tief eingeprägt, weil ich hier nach jahrelangem Suchen und Forschen zum erstenmal den Brauch des Besenopfers noch lebendig gefunden habe. Es zeigte sich in diesem Falle drastisch, wie wenig ein solcher volksreligiöser Brauch nach aussen auffällt und wie hartnäckig er sich im Untergrund — davon darf man wohl reden, denn die meisten Besen werden in aller Heimlichkeit an den Kultort gebracht — bis in die Gegenwart hinein zu halten vermag.

Am besten lasse ich den Alphirten auf dem Heuberg, den ich erstmals 1971 besucht habe, selber berichten: «Ja, es kommen immer Leute und bringen Kerzen und zünden sie an. Viele kommen wegen Eissen und Aus-

schlägen und bringen einen Besen in die Kapelle. Wenn die Kapelle mit einem solchen Besen gewischt wird, wird der Spender von seinem Leiden geheilt. Vor einiger Zeit habe ich den Pfarrer gefragt, was ich mit den Besen, die immer wieder kommen, machen solle. Er hat gesagt, ich solle sie in Haus und Stall verwenden und dafür etwas in die Opferkasse werfen. Einmal wollte ich einem bedürftigen Nachbarn einen Besen vom Chäppeli geben. Dieser aber wollte ihn nicht und gab zur Antwort, er wolle nicht auch noch Eissen bekommen. Auch jetzt müssen wir für unser Haus nie Besen kaufen, es gibt im Chäppeli genug. Die meisten Besen, die die Leute bringen, sind Reisbesen, die sie in den Läden kaufen; manchmal hat es aber auch Birkenbesen im Chäppeli.»

1972 bestätigte mir der Detaillist A. A. in Luthern, dass er den Kunden noch jetzt dann und wann Reisbesen verkaufe, die sie ins Heubergchäppeli bringen. Oft aber werden die Besen gekauft mit der Bedingung, dass sie der Verkäufer ins Heubergchäppeli stelle oder sie dem Alphirten mitgebe, wenn dieser ins Dorf komme. Der gleiche Geschäftsinhaber sagte auch, dass es Leute gebe, die jeweils 14 Kerzen für die Vierzehn Nothelfer, die auf dem Heuberg gnädig sind, kaufen.

Die Leute, die mir in den letzten zehn Jahren bestätigt haben, dass sie gegen Eissen jeweils Besen ins Heubergchäppeli gebracht hätten, sind recht zahlreich. Es scheinen vor allem die Luthertaler selber gewesen zu sein, die das Heubergchäppeli für das Besenopfer bevorzugten. Auswärtigen war die Opferstätte im Luthernbad (s. oben) besser bekannt. Das ist verständlich, denn Luthernbad ist ja ein bekannter Marien-Wallfahrtsort, während sich im Heuberg nur Leute der engern Umgebung auskennen.

Die Forschung im Gebiete der Pfarrei Luthern ergibt hier auch deutliche Abweichungen vom üblichen Muster des Opfermotivs. Es sind nicht mehr immer nur Eissen und Ausschläge, weswegen die Leute Besen ins Heubergchäppeli bringen. Ein Bauer im Flüelen (Luthern) bestätigte mir, es sei in seiner Familie von jeher üblich gewesen, dass man einen Besen ins Heubergchäppeli gebracht habe, wenn ein Kind bettnässte. Dass das kleine Heiligtum auf dem Heuberg auch von erwachsenen Bettnässern selber besucht worden ist, scheint eine Wandkritzelei zu bestätigen. An einer Fensterlaibung habe ich vor einigen Jahren die Fragmente einer Bleistiftschrift (deutsche Schrift) gefunden. Es heisst hier: «. . . alle Pilger um Gottes Willen, dass sie doch für eine . . . Person so oft sie da . . . diesen Ort besuchen, allemal ein Vater unser für mich? beten möchten. Der Liebe Gott wird . . . vergelten. Den 12. Juli 1897.» Das ist ganz der Typus der

anonymen Bitte in Gewissensnöten und bei geheimgehaltenen Leiden. Man wird unwillkürlich an einen früher in unserer Gegend heimisch gewesenen Brauch erinnert, wonach ein Bettnässer, wenn er von seinem Leiden geheilt werden wollte, in der Heiligen Nacht während der Mitternachtsmesse heimlich durch die leicht geöffnete Kirchentüre rufen musste: *bättid für nen arme Bettseier!* Es scheint, die Mauerkritzelei in der Kapelle auf dem Heuberg sei als Notruf eines Bettnässers zu verstehen.

Von einem alten Bauern in Luthern sagte man, er könne Warzen vertreiben. Tatsächlich tat er dies, und er sagte den Leuten, die mit Warzen zu ihm kamen, sie müssten einen Besen ins Heubergchäppeli bringen, um ihre lästigen Hautunreinheiten loszuwerden.

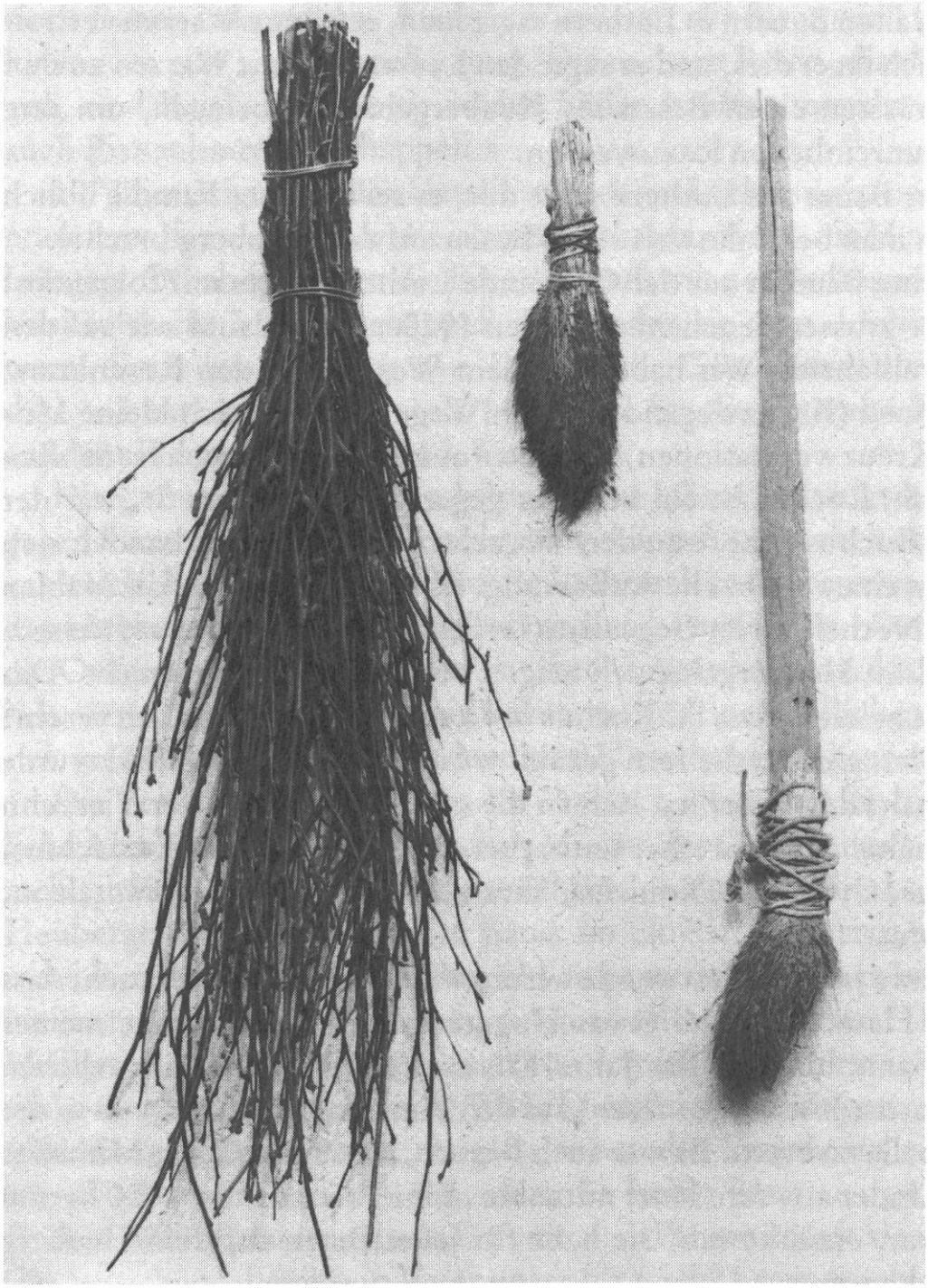
Ein anderer Bauer aus Luthern sagte mir, es sei in seiner Familie üblich gewesen, dass man bei Zahnweh einen Besen auf den Heuberg brachte.

Frau St., eine Bäuerin aus der Gemeinde Luthern, sagte mir folgendes: «Während der grossen Seuchenzeit in den 1920er Jahren sind wir auf den Heuberg gewallfahrtet. Wir haben auf dem Weg hinauf den Rosenkranz und die Stationen (Kreuzwegandacht; am Wege befinden sich kleine Monumente als Kreuzwegstationen) gebetet. Im Heubergchäppeli ist St. Rochus gnädig. St. Rochus ist ein Heiliger gegen Seuche.» Frau St. war der Meinung, St. Rochus gehöre zu den Vierzehn Nothelfern. Es handelt sich dabei nicht um eine vereinzelte Auffassung. Es ist bekannt, dass die Namen der Vierzehn Nothelfer von Gegend zu Gegend Abweichungen aufweisen. Das Altarbild im Heubergchäppeli zeigt zwar den hl. Rochus nicht. Das will aber nicht heissen, dass St. Rochus in dieser Kapelle nicht doch verehrt und zu den Vierzehn Nothelfern gezählt worden ist, denn das Bild wurde erst 1864 gemalt; der Maler hat sich an die offizielle Version der Vierzehn Nothelfer gehalten: Margaretha, Katharina, Barbara, Ägidius, Eustachius, Christophorus, Cyriakus, Dionisius, Vitus, Achatius, Blasius, Pantaleon, Georg, Erasmus.

Um die letzte Jahrhundertwende herum war es in Luthern Brauch, dass Leute, die in Haus oder Stall etwas Ungutes hatten, *sDamali* (in meiner Übernamen-Sammlung für das Jahr 1876 als Frau mit dem bürgerlichen Namen Katharina Jost ausgewiesen) auf den Heuberg schickten, um in der Nothelferkapelle zu beten. Es war auch Brauch, dass *sDamali* als Mithelfer beim Beten Kinder aus dem Dorf mitnahm. Eine Frau, die um 1900 herum noch dabei war, erzählte mir, sie habe für jedes Beten auf dem Heuberg 15 Rappen bekommen.

Kapelle St. Blasius in Alberswil

Die Kapelle St. Blasius, vom Volk *Blääsichäppali* oder einfach *Blääsi* genannt, hat eine reiche historische Vergangenheit. Sie wird als «Gotzhus ze Burgrein» erstmals im Habsburger Urbar 1303/09 erwähnt. Aus welcher Zeit das Patrozinium des hl. Blasius stammt, ist nicht belegt. Möglicher-



Besenopfer in der Kapelle St. Blasius, Burgrain, Alberswil

weise deutet das ehemalige (heute verschollene) Bild des Hauptaltars, das St. Michael darstellte, auf den ältesten Patron der Kapelle hin.

Das Blääsichäppeli ist eine verhältnismässig viel besuchte regionale Wallfahrtskapelle von respektabler Grösse. Sie wird vor allem wegen Halsleiden besucht, und es wird dort am Tage des hl. Blasius der Halssegen erteilt (wie übrigens in allen Pfarrkirchen der Umgebung). Man geht aber auch mit andern seelischen und körperlichen Leiden dorthin. Früher haben die Leute auch Halstücher und wollene Strümpfe mitgenommen und haben sie dann zuhause den Halsleidenden umgebunden.

Es ist erwiesen, dass man früher auch Besen in die Kapelle St. Blasius gebracht hat. Der letzte Birkenbesen ist kaum einige Jahrzehnte alt.

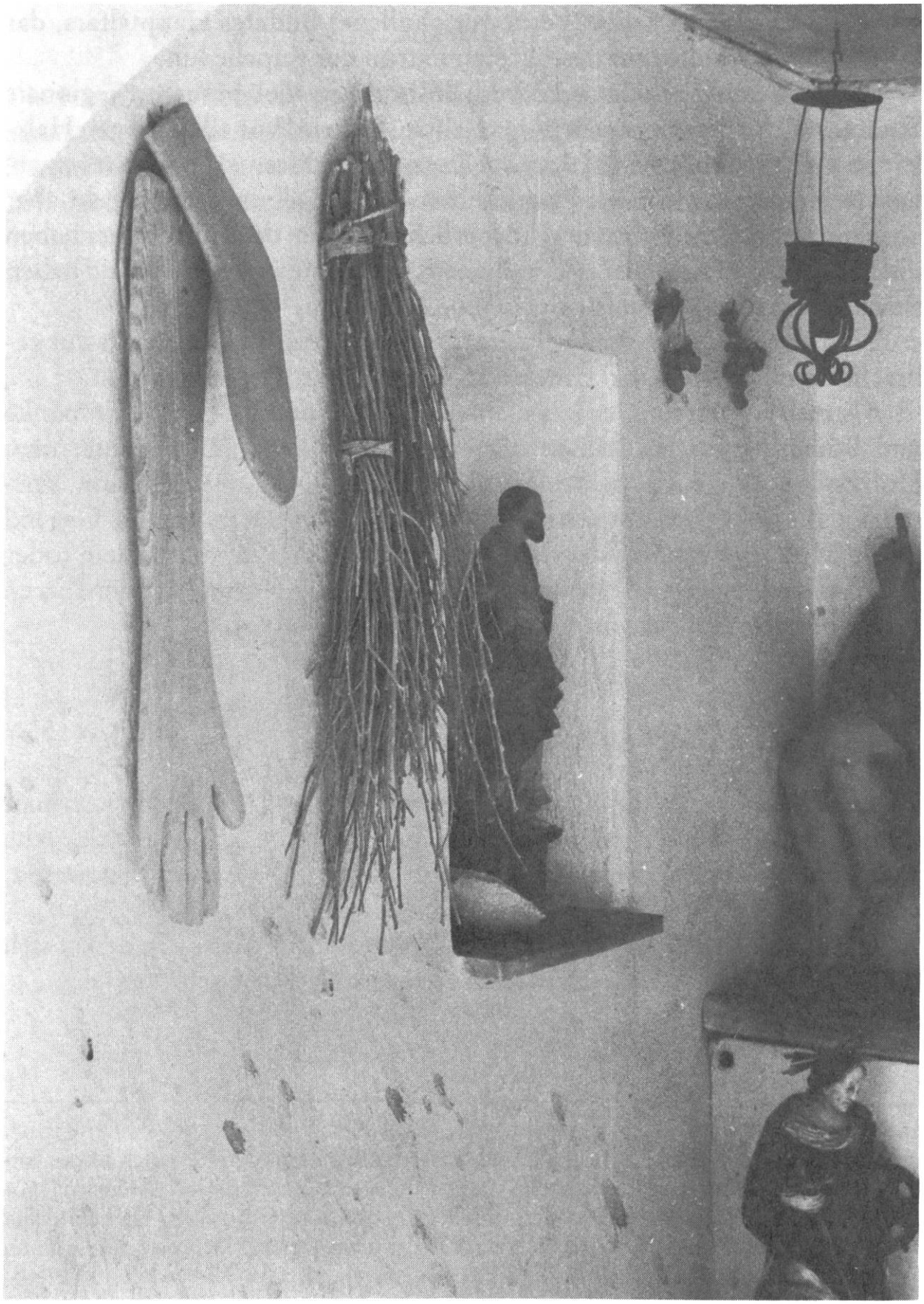
Als man zu Beginn der jetzt laufenden Restauration (1978) die Bänke und Böden herausriss, kamen unter der Emporenstiege und unter dem Holzboden einige kleine Beslein aus Landschilf-Büscheln[16a] zum Vorschein. Bis jetzt sind Opferbesen aus diesem Material in unserer Gegend nur in Wolhusen nachgewiesen. Die Büschel, Wischer oder Beslein (oder wie man sie nennen will) scheinen heimlich durch Öffnungen oder Ritzen geschoben worden zu sein.

Helgenstöckli hinter Willisau

An der Strasse von Willisau nach Hergiswil steht zwischen Schwyzermatt und Chäppelimatt am Mühletalbach ein grösseres Helgenstöckli. Alte Leute haben erzählt, dieses sei vor einem Umbau viel niedriger gewesen, und es habe Ruten und Besen darin gehabt.

Damit sind die Sakralbauten des Luzerner Hinterlandes, in denen sich bis jetzt das Besenopfer nachweisen lässt, abschliessend erwähnt.

16a Landschilf (= Land-Reitgras, Reitgras, Wald-Reitgras, Calamagrostis epigeios). Nach Dr. Josef Brun, der das Pflanzenmaterial bestimmte und es auch in der unmittelbaren Umgebung der Kapelle fand, sieht dieses dem Schilf und Besenried (Molinia) sehr ähnlich. — Mit solchem Material wurden in Gegenden, wo Schilf und Besenried vorkamen, kleine Besen hergestellt, die man meist Schmalbesen nannte. Sie wurden als Haushaltbeseli vor allem am Feuerherd, zum Abwischen der Herdplatte und zum Zusammenwischen des Güsels, verwendet und wurden darum oft auch *Fürbäseli* genannt.



Galgenchäppeli Sempach / Holzvotive, Besenopfer

Galgenchäppeli in Sempach

Etwas abseits der Strasse von Sempach nach Kirchbühl steht beim Meierhof ein altertümliches Chäppeli, das wohl als einziges im Kanton Luzern noch heute offen Zeugnis ablegt vom Besen- oder Rutenopfer. Zum Glück sind hier die alten Votivgaben, die andernorts «herausgemistet» worden sind, erhalten geblieben. Wir finden da neben Votivgaben aus Wachs, Holz und Flachs auch drei etwa 50 cm lange Ruten aus Birkenzweigen (in der Mundart würden wir sagen *Bircheriis).*

Vom Meierhof in Sempach, wo das Chäppeli steht, erzählt das Volk die gleiche Sage von der *Sträggele,* wie wir sie im Luzerner Hinterland vom Hof Tschägglen in Fischbach kennen: Man hatte ein unfolgsames Kind. Eines Abends in der Adventszeit vereinbarte die Mutter mit dem Knecht, sie werde das Kind aus dem Fenster halten, um es scheinbar der Sträggele zu übergeben, er solle es ihr ausserhalb des Hauses abnehmen. Als das Kind wieder schrie und nicht folgen wollte, drohte ihm die Mutter mit der Sträggele und hielt es aus dem Fenster. Da wurde ihr das Kind aus der Hand genommen. Aber es stellte sich heraus, dass es nicht der Knecht gewesen war, der ihr das Kind entrissen hatte, sondern die Sträggele. Man hörte noch lange, wie das Kind durch die Luft schrie und um Hilfe rief. Nachbarn wollten nachher noch einen Fetzen eines Kleidungsstückes und einen Haarzopf gefunden haben.

Das Volk hat die Sage mit dem Galgenchäppeli, das alt sein muss, in Verbindung gebracht; darum heisst das kleine Heiligtum im Volksmund auch *Sträggelechäppali.* Die wie Haarzöpfe aussehenden Ristenopfer (Flachszöpfe) im Chäppeli aber hat man oft als die Haarzöpfe des von der Sträggele entführten Kindes gedeutet. Und man hat gesagt, das Chäppeli sei gut, wenn man ein schwererziehbares Kind habe; man solle die Rute, die man zur Züchtigung des Kindes brauche, in das Chäppeli hängen. So wurden vom Volk die kleinen Opferbesen in der Kapelle gedeutet.

Kirche St. Maria in Bertiswil bei Rothenburg

Die Kirche von Bertiswil wird erstmals um 1173 erwähnt; man vermutet aber, dass sie ein bedeutend höheres Alter habe. Die heutige Kirche wurde 1520 zu Ehren Mariae geweiht; beim Hochaltar sind neben Maria die Unschuldigen Kinder und Maria Magdalena gnädig, die Seitenaltäre sind

den hl. Vierzehn Nothelfern, ferner Bartholomäus, Anna, Eligius, Rochus und Sebastian geweiht. Der Kirchturm soll nach der Volksmeinung sehr alt sein; man nannte ihn Heidenturm. Lütolf vernahm von den Rothenburgern, der Turm stamme aus der Heidenzeit, und die Urgrossväter hätten gesagt, er habe einmal als Leuchtturm dienen müssen. Die Heiden hätten darauf gefeuert, daher die vielen angebrannten Steine, die man gefunden habe.[17] Vom Friedhof von Bertiswil sagte das Volk, es sei ein Rosengarten. So nannte man Begräbnisstätten und Fried- oder Kirchhöfe, die im Rufe besonderer Heiligkeit und Heilkraft standen. Wer für sein Weh nach Bertiswil wallfahre und dort einen Haselzweig opfere, der werde geheilt.[18] An anderer Stelle bei Lütolf heisst es deutlicher: «Wer einjährige Schosse von Haselstauden bricht und sie hinter den Altar der Kapelle zu Bertiswil, wo ein Rosengarten ist, legt, kann durch sein Gebet ganz besondere Gnaden von Gott zu Gunsten der Abgestorbenen erlangen.»[19]

Beinhaus in der Senti in Luzern

Das Siechenhaus St. Jakob in der Senti, mit Kirche, Herberge und Friedhof, befand sich am westlichen Ende der Kleinstadt von Luzern, beim Sentitor, durch das die Strassen von Basel und Bern führten. Die Anfänge der Sondersiechenanstalt in Luzern reichen zurück in das 13. Jahrhundert.

Was uns hier in Zusammenhang mit dem Besenopfer interessiert, ist der Ort, wo Besen als Opfergaben hinterlegt wurden. Das ist das Beinhaus auf dem Friedhof der Sentikirche. Es hat im letzten Jahrhundert dem Bahnbau weichen müssen. Leute, die damit vertraut waren, haben noch lange vom *Säntibeihüsli* geredet. Dieses Beinhaus muss ein vielbesuchter Wallfahrtsort gewesen sein. Die Leute haben dort vor allem für die «schamroten armen Seelen» gebetet und diese, wenn sie erlöst würden, um Fürbitte angefleht. Unter «schamroten armen Seelen» verstand man die Seelen der Hingerichteten; die Richtstätte lag ganz in der Nähe.

Anton Schürmann, Stadtschreiber in Luzern hat in den Jahren 1914/15 eine Reihe von Kapellen um Luzern beschrieben, u.a. auch das «Senti-

---

17 Alois Lütolf (2), S. 408.
18 Alois Lütolf (2), S. 254.
19 Alois Lütolf (2), S. 371.

Beihüsli».[20] Er gibt an, was er zwischen 1860 und 1870 dort selber gesehen habe und erwähnt als Votive Täfeli, Wachskerzen, Rodelkerzen (Wachsstöcke), Ölstyzli (Krüglein, Kännchen mit Öl[21]), Birkenruten («wegen Ungehorsam der Kinder» fügt der Schreiber bei), Werch- und Reistenbüschel (Hanf- und Flachsbüschel) nebst andern Votivgaben aus Wachs und Silber. Dazu schreibt Schürmann: «Eine besondere Art von Bitten um Gebet waren diejenigen um Bekehrung untreuer Ehemänner, Ehefrauen, Jungfrauen, Jünglinge.» Das hat wahrscheinlich damit zu tun, dass auf dem Sentifriedhof die Dirnen des Frauenhauses beerdigt wurden.

Etwa fünfzehn Jahre später hat J. Arnet Aufzeichnungen über das Sentibeinhaus gemacht[22] und erwähnt nebst oben genannten Votivgaben auch Löffel und Kröten, ferner hölzerne Gliedmassen und Jungfernkränze. Aber schon um 1860 herum hat Alois Lütolf festgehalten, dass einmal «ex voto zwei Birkenbesen ins Sentibeinhaus zu Lucern gethan» wurden.[23]

Lokale Verbreitung des Besenopfers

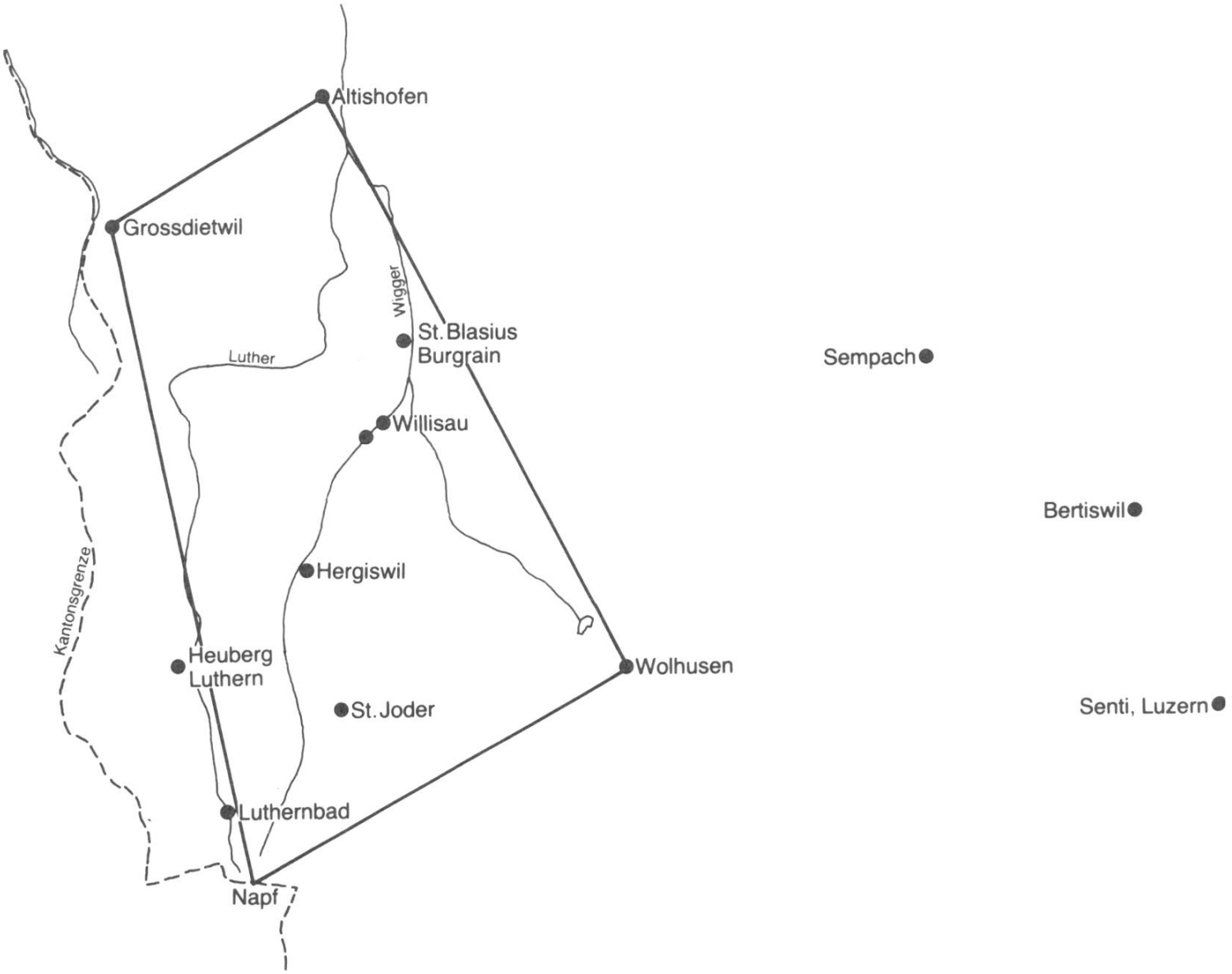
In obigen Ausführungen sind sämtliche bis jetzt fassbaren Orte auf der Luzerner Landschaft, wo das Besenopfer nachweisbar ist, aufgezählt. Daraus ergibt sich das, was ich bereits eingangs erwähnt habe, nämlich eine lokale Konzentration im nördlichen Napfgebiet. Dass das Besenopfer aber auch in andern Teilen der Luzerner Landschaft brauchtümlich war, bezeugen das Galgenchäpppeli in Sempach und das Sentibeinhaus in Luzern. Bertiswil betrachte ich als Sonderfall, den ich lieber nicht hieherzählen möchte; über den Grund wird weiter unten noch zu reden sein. Wenn wir die Verbreitung des Opferbrauches, wie er sich etwa noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts dargeboten hat, kennen würden, ergäbe sich vielleicht ein Bild, bei dem die Dichtheit im Napfgebiet gar nicht mehr so auffallend

20 Anton Schürmann, Manuskriptsammlung in der Zentralbibliothek Luzern, Ms 1122 / 4.

21 Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Bd. 11, 1849.

22 Schweiz. Archiv für Volkskunde, Bd. 31, 151 (1931). — Neben einer andern Informationsquelle hat Arnet auch die Manuskripte von A. Schürmann benutzt. Dabei sind ihm zwei Dinge durcheinandergeraten, nämlich das Sentibeinhaus und das Elend Kreuz. Diese sind voneinander zu trennen.

23 Alois Lütolf (2), S. 367.



wäre. Wahrscheinlich würde sich dabei zeigen, dass die Streuung im Luzerner Hinterland ihre Fortsetzungen hätte im untern luzernischen Wiggertal und im Amt Sursee. Dass das Besenopfer in diesen Gebieten nicht heimisch gewesen sein soll, ist erstaunlich; in Sursee wäre der Brauch im *Bettseierchäppali* bei Mariazell fast mit Sicherheit zu erwarten.

So betrachtet, könnte die Konzentration der Opferorte im Napfgebiet als Rückzugserscheinung gedeutet werden. Das würde genau mit der Feststellung übereinstimmen, dass das Besenopfer hier die spätesten Erscheinungsdaten aufzuweisen hat. Die Napftäler sind auch bei anderem Brauchtum als Rückzugsgebiet anzusprechen. Das mag seinen Hauptgrund in der

Abgelegenheit der Gegend haben. Ein anderer Grund ist dabei aber sicher auch massgeblich beteiligt. Das Luzerner Hinterland grenzt im Westen auf der ganzen Länge an den Kanton Bern und damit an ein Gebiet, das protestantische Bevölkerung hat. Seit der Reformation bestanden hier jahrhundertelang so stark betonte Gegensätze, dass nicht einmal Tendenzen volksreligiösen Brauchtums hin- oder herüber sich durchsetzen konnten. Natürlich stellt sich hier sofort die Frage nach dem Alter des Besenopfers. Falls dieses schon vor der Reformation brauchtümlich gewesen ist, wäre die Erinnerung daran sicher in den mehr als vierhundert Jahren ausgelöscht worden. Dagegen mag überraschen, dass im ganzen Land Entlebuch kein einziges Relikt des Besenopfers übriggeblieben zu sein scheint. Dies erstaunt umsomehr, da am unmittelbaren Taleingang, in Wolhusen, der Brauch gepflegt wurde.

Beschaffenheit der Besen oder Ruten

Wir haben hier zwei Dinge zu unterscheiden: das Material und die Grösse.

Aus den Nachrichten, die uns von den einzelnen Opferorten überliefert sind, muss man zwingend schliessen, dass man sich als «Normalfall» einen Birkenbesen (mit oder ohne Stiel) vorzustellen hat. Für das unmittelbare Napfgebiet besteht in diesem Punkt gar kein Zweifel. Auch Lütolf bestätigt unmissverständlich, dass es sich bei den Opfergaben in Grossdietwil, im Luthernbad und im Sentibeinhaus in Luzern um Besen aus Birkenreis gehandelt hat.

Ausser Birkenreis hat es im Wolhuser Beinhaus noch ein anderes Besenmaterial gegeben. Pfarrer Zimmermann sagt deutlich, es seien «Opfer von Birken- und Binsenbesen» gewesen. Es frägt sich nun, was der Autor unter Binse verstanden hat. Die volkstümlichen Benennungen von Gräsern gehen weit auseinander. Beim Besenopfer in Bürglen, Uri, wird von Riedbesen gesprochen, die aus nähnadeldünnen Schmalen hergestellt waren.[24, 25]

---

24 Notker Curti, Über Votive, Schweiz. Archiv für Volkskunde, Bd. 28, S. 58 ff., 1938.

25 E. Wymann, Rezepte aus Uri 1716–1724, Schweiz. Archiv für Volkskunde, Bd. 10, S. 267 ff., 1906.

Als ähnlicher Fall ist nun neu auch die Kapelle St. Blasius im Burgrain in Alberswil vorzumerken. Es gab auch hier mit Sicherheit Birkenbesen. Ich habe aber bereits auf kleine Beslein aus Reitgras[16a] hingewiesen, die unter der Emporentreppe und unter dem Holzboden zum Vorschein gekommen sind.

Wir müssen uns vorstellen, dass man im Bauernhaus (und in andern ländlichen Häusern) unserer Gegend ursprünglich fast nur Birkenbesen verwendet hat, selten solche aus Tannenreisig, Brüsch (Erika) oder Riedgräsern. Es war also üblich, dass man ganz gebräuchliche Besen in die Kapellen brachte. Aber das, was man als gebräuchlich bezeichnet, wechselt eben mit der Zeit. Langsam kam der feinere Besen aus Reisstroh in Gebrauch, und somit diente nun dieser als Opferbesen. Die jüngsten Mitteilungen, die von Gewährsleuten vorhanden sind, reden fast ausschliesslich von Besen aus Reisstroh, wie man sie noch heute in jedem Haushaltwarengeschäft kaufen kann.

Nun wäre noch etwas zu sagen über Form und Grösse der Opferbesen. Ein normal grosser Stallbesen aus Birkenreis — ursprünglich immer mit pflanzlichem Material, Weiden oder Nielen (Waldrebe, Clematis) gebunden, später dann mit Draht — war ohne Stiel etwa 80 cm lang und hatte beim Bund einen Durchmesser von etwa 10 cm; Besen, die man im Hause brauchte (für Frauen und Kinder) waren etwas kleiner. Es versteht sich, dass man in eine Kapelle den kleinsten vorhandenen Besen brachte. Und wenn man gar extra einen Opferbesen herstellte (die Besen wurden ja von den Bauern alle selber gemacht), war man mit den Ausmassen noch zurückhaltender, denn es war ja nicht ein Besen von besonderer Grösse gefordert.

Je kleiner der Besen, desto mehr glich er einer Rute, wie sie der älteren Generation als Züchtigungsmittel noch gut bekannt ist; sie ist bis heute das Attribut von St. Nikolaus oder seines Begleiters, des Schmutzli geblieben. Solche kleine Besen, in Kapellen aufgehängt, wurden dann später für Strafruten gehalten, und es wurde gesagt, sie seien geopfert worden, um die Besserung von schwererziehbaren Kindern zu erwirken. Im Galgen- oder *Sträggelechäppali* in Sempach war diese Deutung besonders naheliegend wegen der Sage, nach der ein unfolgsames Kind das Opfer der Sträggele war.

Wenn von der Grösse der Opferbesen die Rede ist, muss auch an die «Binsenbesen» von Wolhusen gedacht werden. Wie diese ausgesehen haben, weiss man nicht; vielleicht waren sie denen ähnlich, die Wymann aus

Uri beschreibt, kleine Besen aus Schmalen, die mit einer Schnur zusammengebunden sind. Es kann durchaus sein, dass sie in Material, Form und Grösse jenen in der Kapelle St. Blasius im Burgrain in Alberswil entsprechen, die eine Länge von ca. 25 cm haben.

Nun wäre noch von der Beschaffenheit der Ruten in der Kirche von Bertiswil zu sprechen. Diese fallen als Einzelfall ganz aus dem Rahmen aller erwähnten Opferbesen. Es handelt sich hier um «einjährige Schosse von Haselstauden», wie Lütolf deutlich sagt. Die Belegstelle ist auch nicht so zu verstehen, als handle es sich um gebundene Ruten; es sind vielmehr einzelne Schosse gemeint. Solche haben im Volksglauben eine bedeutende Rolle gespielt. Aber es ist nicht einzusehen, dass sie zum Brauchtum des Besenopfers, von dem hier die Rede ist, gehören. Ich glaube darum, dass die Hinterlegung von Haselruten in der Kirche von Bertiswil in andere Brauchtumszusammenhänge gehört und darum hier ausgeklammert werden muss.

Beweggrund für das Opfern von Besen

Nach meinen ältesten Notizen über Volksglauben und -bräuche, habe ich erstmals im Jahre 1937 in Hergiswil b. W. gehört, dass man, wenn man einen Eissen, *Blätze,* offene Beine oder böse Wunden habe, einen Birkenbesen in eine Kapelle, Kirche oder in ein Beinhaus gebe, damit mit diesem der geweihte Raum gewischt würde; so würde man dann vom Leiden befreit. Ungefähr dasselbe habe ich seither im Luzerner Hinterland immer wieder gehört.

Zentrales Motiv ist der Eissen (Eiterbeule, Abszess, Karfunkel). Das ist nur verständlich, wenn man weiss, dass Eissen früher sehr verbreitet und wegen ihrer Schmerzhaftigkeit gefürchtet waren. *E Chopf wie nen Eisse* hatte jemand, wenn er einen zuckenden Schmerz im Kopf verspürte. Der Eissen war sprichwörtlich das, was beim Anrühren heftige Schmerzen verursachte; *i eim der Eissen alänge* hiess soviel wie einem an seiner empfindlichsten Stelle wehtun. Wenn man weiss, dass es in frühern Zeiten für die meistvorkommenden Leiden spezielle Wallfahrtsorte gab, so trifft dies auch für die Eissen zu. Meist waren dort die Pestheiligen Rochus und Sebastian gnädig; St. Rochus wurde in gewissen Gegenden geradeheraus *Eissemannli* genannt.[26] Von den Pestpatronen wird später noch die Rede sein.

26 Idiotikon (21) Bd. 4, 253.

Verbreitet waren früher auch Hautausschläge, die dann meist eiterten und Krusten bildeten. Sie waren im Volksmund unter dem Sammelbegriff *Blätze* bekannt. Dazu gehörte auch der gefürchtete *Grind*, ein eiternder und krustenbildender Ausschlag der Kopfhaut, oft mit Haarausfall verbunden, ferner die Räude oder Krätze, eine Hautkrankheit, die wegen ihres Juckreizes gefürchtet war. Dazu kommen Hautausschläge aller Art, die volkstümlich meist unter der Bezeichnung *Rife* oder *Zitterhüser* bekannt waren. Alle diese Krankheitserscheinungen waren Beweggrund für das Besenopfer. Und sie haben auch für alle erwähnten Kapellen, Kirchen und Beinhäuser Geltung.

Abweichungen vom Eissen-Ausschlag-Motiv für das Besenopfer habe ich nur in der Kapelle der Vierzehn Nothelfer auf dem Heuberg in Luthern feststellen können. Auch hier stehen die Eissen im Vordergrund, aber man ist doch auch wegen Bettnässen auf den Heuberg wallfahrten gegangen; ich habe weiter oben bereits darüber berichtet. Der Bauer, der als Warzenvertreiber bekannt war und seinen Kunden ein Besenopfer auf dem Heuberg zur Bedingung machte, darf als Einzelfall und zugleich Bestätigung des Opfers zur Erlangung gesunder Haut betrachtet werden.

Die Wallfahrt oder Prozession auf den Heuberg während der Zeit der Viehseuche hat wohl nur indirekt einen Zusammenhang mit dem Besenopfer, insofern nämlich, als sich die Krankheitsbilder bei Mensch und Vieh äusserlich ähnlich sahen. Solche Wallfahrten in Seuchenzeiten wurden in unserer Gegend überall veranstaltet. Aber es ist doch bemerkenswert, dass die Bauern von Luthern wegen einer Tierkrankheit auf den Heuberg wallfahrteten. Dass man auch sonst wegen Tierkrankheiten dorthin gegangen ist und Besen geopfert hat, konnte bis jetzt nicht festgestellt werden.

Schliesslich ist hier noch jener Bauer zu erwähnen, der wegen Zahnschmerzen Besen auf den Heuberg gebracht hat. Dieser Fall ist wohl als Verblassung des Brauchs zu betrachten: die Leute wussten mit der Zeit nicht mehr um den eigentlichen alten Beweggrund des Besenopfers.

Wenn man im Heilig Blut in Willisau Besen wegen der Mäuseplage geopfert hat, so ist darin eine Vermischung des in der Kapelle brauchtümlichen Besenopfers am Altare der Pestheiligen Rochus und Sebastian mit dem am gleichen Altar üblichen St. Magnus-Kult zu sehen.

Zu erwähnen sind auch noch die Ruten im Galgenchäppeli in Sempach und im Sentibeinhaus in Luzern. Die Angaben über den Sinn dieser Ruten, dass sie nämlich «wegen Ungehorsam der Kinder» geopfert worden seien, beruhen m. E. auf einer spätern Fehldeutung; man erkannte sie nicht mehr

als Besen, sondern verstand sie als Strafmittel für ungehorsame Kinder. Ein Zusammenhang mit dem Bettnässen wäre allerdings noch denkbar.

Wie die Besen «geopfert» wurden

Das Volk hat geglaubt, der Befallene müsse, wenn er seinen Eissen loswerden wolle, selber mit dem Besen zur Kapelle hingehen. Allerdings wurden auch Krämer für das Deponieren von Besen beauftragt.

Über das, was am Opferort getan werden musste, gehen die Angaben auseinander. Meist sagte man im Luzerner Hinterland, der Leidende müsse in der Kapelle oder im Beinhaus beten und dann den Besen dort lassen, damit mit diesem der Boden der Kapelle gewischt würde. Im Mariahilf-Chäppeli in Altishofen forderte der Brauch, dass der Wallfahrer mit dem mitgebrachten Besen die Kapelle selber wische und nachher den Besen dort lasse.

Wesentlich scheint in beiden Fällen zu sein, dass mit dem Besen der Boden des Heiligtums gesäubert würde. Dann — erst dann — würde auch die Haut des Besenspenders rein, hiess es. Es ist demnach recht schwierig, die Art des Opfers richtig zu deuten. Sicher ist bloss, dass es sich nicht um ein Dankopfer handelt. Dagegen kann die Darbringung sowohl als Bittopfer gewertet werdem wie als Opfer aufgrund eines Versprechens, ex voto; aber man kann im Opfer auch eine therapeutische Massnahme erblicken, vor allem dort, wo der Opfernde nicht nur hingehen, sondern auch den Kapellenboden selber reinigen musste.

Noch etwas anderes ist beim Besenopfer wesentlich: das Moment der Heimlichkeit. Die älteren Belegstellen schweigen sich darüber meistens aus. Aber es stehen mir genügend zuverlässige Angaben zur Verfügung, aus denen ganz eindeutig hervorgeht, dass das Opfer heimlich dargebracht wurde. Von den Besen in der Pfarrkirche Hergiswil weiss ich, dass sie meist nachts an eine der Kirchentüren im Vorzeichen gestellt wurden, damit sie am Morgen vom Sigristen, wenn er die Kirche aufschloss, gesehen wurden. Dieser wusste um den Sinn der Spende und verwendete den Besen alsbald zum Reinigen des Kirchenbodens. Auch in der Heilig Blut-Kapelle in Willisau wurden die Besen heimlich hingestellt oder -gelegt.

Besonders geeignet zum heimlichen Hinterlegen waren natürlich die kleinen Wischbeseli, die wir als Riedgras- und Binsenbesen bereits kennen-

gelernt haben. Der Ort, wo solche in der Kapelle St. Blasius zutage gefördert wurden, ist denn auch bezeichnend: sie lagen versteckt unter der Emporenstiege und unter dem hölzernen Fussboden.

Wie die Heimlichkeit beim Besenopfer zu deuten ist, wird wohl unerklärt bleiben. Verständlich wäre sie ohne weiteres in jenen Fällen, wo der Opfernde ein geheimgehaltenes Leiden hatte, z. B. Bettnässen oder Eissen und Ausschläge an Körperteilen, die tabu waren. Damit ist aber nichts erklärt. Die Heimlichkeit spielte im alten Volksglauben auch in andern Zusammenhängen eine nicht unbedeutende Rolle, vor allem aber in der Volksmedizin.

Die Patrone der Besenopfer-Kapellen

Die Frage nach den Patronen der Besenopfer-Kapellen stellt sich schon deshalb, weil das Volk schon immer wegen der meistvorkommenden Krankheiten und Leiden an bestimmte Orte hin wallfahren gegangen ist. Am bekanntesten sind wohl die vielen Zahnwehchäppeli, die Hals- und Kopfwehheiligtümer, die Kapellen, die «gut waren» bei bösen Beinen usw. Das hing zusammen mit den Kultobjekten, etwa einem Gnadenbild, meistens aber mit dem Patron oder der Patronin des Heiligtums. Man sieht sich nun auch bei den Besenopferkapellen vor die Frage gestellt, ob es sich um ganz bestimmte Patrone handle, die da gnädig seien.

Eine eindeutige Antwort lässt sich nicht geben, jedenfalls nicht so, wie etwa bei einem Zahnwehchäppeli, wo man sozusagen mit Sicherheit annehmen kann, dass es sich um einen Verehrungsort der hl. Apollonia handelt. Stellen wir vorerst die Frage, ob es sich bei den Orten, wo das Besenopfer nachweisbar ist, um eigentliche Wallfahrtsorte handle. Da kommt von allen erwähnten Kapellen und Kirchen nur eine in Frage: Maria Heilbronn im Luthertal (das Volk sagt *Lutherebad*). Dieser Wallfahrtsort ist weitherum bekannt, ist aber grössenordnungsmässig nicht an die Seite der grossen Gnadenorte (Einsiedeln, Mariastein, Sachseln) zu stellen. Älter und historisch weit bedeutender ist die Kapelle zum Heilig Blut in Willisau, aber das Wallfahrtsbrauchtum ist hier nicht lebendig geblieben. Zudem hatte das Besenopfer nichts mit der Heilig Blut-Wallfahrt zu tun, sondern beschränkte sich auf einen Altar in der Kapelle.

Wenn wir die übrigen Kultorte mit Besenopfer näher betrachten, ergibt sich ein recht buntes Bild, aus dem kaum ein Schwerpunkt zugunsten eines

bestimmten Patrons herauszulesen ist. Den höchsten Anteil, so möchte man meinen, sei dem hl. Rochus zuzugestehen. Dieses Patronat steht auch sachlich dem Besenopfer, d. h. dem Beweggrund dazu, am nächsten, denn die Pestbeulen des Heiligen, die in Rochus-Darstellungen immer hervorgehoben sind, zeigen eine gewisse Ähnlichkeit mit Eissen und ähnlichen Krankheitsbildern.

Es war übrigens nicht immer der Kapellenpatron selber, zu dem das Volk hinging. Manchmal genoss ein Neben- oder Altarpatron grössere Verehrung, so etwa in der Heilig Blut-Kapelle in Willisau St. Rochus, St. Magnus und St. Sebastian. Schliesslich waren es da und dort auch einfach Heiligenskulpturen, zu denen das Volk besondere Zuneigung hatte. Die nachgenannten Patrone treten in unseren Besenopfer-Kapellen in Erscheinung: Mariahilf, Pantaleon, Eligius, Jost, Wendelin, Antonius Eremita, Sebastian, Rochus, Anna, Michael, Ludwig, Joder, Vierzehn Nothelfer, Blasius und schliesslich die «schamroten armen Seelen». Die Vierzehn Nothelfer bekommen durch die grosse Bedeutung des Besenopfers in der Heubergkapelle in Luthern besonderes Gewicht. Einer dieser vierzehn ist St. Vitus; vielleicht ist es ihm zuzuschreiben, dass das Besenopfer hier auch für Bettnässer brauchtümlich war, denn St. Vitus ist nicht nur der gute Wecker für Langschläfer, sondern auch der Patron der Bettnässer. Zusammenfassend ist zu sagen, dass sich, ausser bei St. Rochus, keine besondere Beziehung zwischen dem Besenopfer und einem Kapellenpatron herauslesen lässt.

Der Besen im Volksglauben

Wenn sich aus den Besenopfer-Kapellen kein eindeutiges Bild ergibt und somit kein bestimmter Patron «verantwortlich zeichnet», so wird die Rückbeziehung des Opferbrauches anderswo gesucht werden müssen, wahrscheinlich beim Besen selber.

Der Besen spielt im alten Volksglauben eine ungeheuer wichtige Rolle. Besenaberglaube ist in unzählbaren Erscheinungsformen weit über unsern Erdteil hinaus verbreitet. Dabei spielt sowohl der Besen selber und das Material, aus dem er hergestellt ist, als auch seine Positionierung und Verwendung eine Rolle. Das Wischen (Kehren) mit dem Besen war in alten Zeiten mehr als ein blosses Reinemachen. Es war eine Art magische Handlung, mit der die überall in einem Raum versteckten Geister, die auch

Krankheiten verursachten, hinausgewiesen wurden. Erstaunlich ist dabei auch, welch grosse und vielfältige Heilwirkung man dem Kehricht zuschrieb.[27]

Mancherlei Wirkkraft, die dem Besen zugeschrieben wird, hat dieser aber vom Material, aus dem er hergestellt ist, der Birke. Ich habe bereits an anderer Stelle erwähnt, dass der Birkenbesen noch vor nicht gar langer Zeit in unserer Gegend als Regelfall und Inbegriff des Besens gegolten hat.

Die Birke gehört zu den ältesten Bäumen Europas und stand von alters her bei germanischen und slavischen Völkern in hohem Ansehen. Sie galt als Sinnbild und Verkörperung des Frühlings und seiner Leben erweckenden Kraft. Vielgestaltig ist das Brauchtum um die Birke, das aus dem Volksglauben herausgewachsen ist. Dabei nimmt wieder das Reinemachen mit Birkenbesen einen breiten Raum ein. Aber auch hier: das Wischen und Fegen hat nicht nur mit sichtbarem Sauberkeitseffekt zu tun; es hat magische Kraft und vertreibt neben Ungeziefer auch Krankheitsgeister.[28,29] In manchen Gegenden ist Birkenreis Austreib- und Abwehrmittel gegen Läuse, Flöhe, Käfer, Raupen, Mäuse und Krankheiten bei Mensch und Tier; Birkenreis ist auch Mittel gegen Gicht und Fieber und vertreibt Warzen. In bayr. Schwaben bettelt man einen Birkenbesen, opfert ihn in der Kirche und betet für die armen Seelen, um Eissen loszuwerden. Je nach Gegend opfert man Birkenbesen dem hl. Rochus, gegen Bettnässen dem hl. Sigismund, gegen Drüsen dem hl. Fulgentius; ein ins Bett mitgenommener Birkenbesen ist gut gegen Wadenkrampf.[30] Beim Betrachten dieser Bräuche, die aus dem Volksglauben an die Wirkkraft der Birke herausgewachsen sind, stellen wir fest, dass wir uns wieder in unmittelbarer Nähe des Besenopfers befinden, wie es bei uns brauchtümlich gewesen ist. Wir haben sowohl hier wie dort den Besen und das Reinemachen, aber auch die Eissen, die Räude, das Bettnässen usw.

So müssen wir zurückkommen auf die am Anfang dieses Kapitels gemachte Überlegung; wenn das Bild der Kapellenpatrone in Bezug auf das Besenopfer keine Einheitlichkeit ergibt (wie dies der Fall ist), so sind die Rückbezüge wohl nicht in christlich- oder gar kirchlichreligiösem Bereich zu suchen, sondern in vorchristlichem Glaubensgut, nämlich dort, wo

---

27 Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 1, 1129 und Band 4, 1211.
28 Beitl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Kröner, Stuttgart, 1974.
29 Wie 27, Bd. 1, 1334.
30 Wie 29.

nicht ein Heiliger oder ein geheiligter Ort Gegenstand des Glaubens sind, sondern die Birke in Form eines Besens, verbunden mit dem Reinemachen.

Damit wird die Frage nach dem Alter des Besenopfers in ein anderes Licht gestellt, als wenn man dieses oberflächlich als volkskatholischen Brauch betrachtet. Es ist allerdings zu unterscheiden zwischen Besenopfer schlechthin und der Brauchtumsform, wie sie hier dargestellt wurde. Die Letztere mag sich verhältnismässig spät ausgeformt haben, aber sie müsste doch in ihrer Anlage schon vorher vorhanden gewesen sein, und der Brauch müsste — abgesehen von seiner Form — als Verbindung über Jahrhunderte eine Kontinuität aufweisen, ohne die das dargestellte Besenopfer nicht denkbar ist.

Es ist nicht Ziel dieser Arbeit, das Alter des Besenopferbrauchtums zu bestimmen, noch viel weniger, zu grundlegenden Fragen Stellung zu beziehen. Dazu ist der hier behandelte geographische Kulturraum der Luzerner Landschaft viel zu klein. Die Ausführungen verfolgen bloss den Zweck, meine über Jahrzehnte sich erstreckenden Nachforschungen zur Auswertung in der grossräumigen Forschung bekanntzugeben und damit auch einen kleinen Einblick zu geben in das volksreligiöse Leben unserer Vorfahren.